



Eine Strafkolonie in den Vereinigten Staaten.

Diese neue Siedlung, die unhygienischer ist als alle übrigen, die dazu geschaffen wurde, um die Unheilbaren zu erlösen, heißt, o Ironie, „le Camp des Miracles“. Das Wunder besteht darin, daß sie dort leben können, daß dieses Infernum für sie ein Paradies ist.

Dort ist die Arbeit untersagt. Der einzige Ort im Bagno ist es, wo keine Straf- arbeit verrichtet wird.

Und nun wollen wir zum Schluß auf- atmend uns freuen: Frankreich wird end- lich das Bagno abschaffen!

Denn alles scheint darauf hinzudeuten, daß diesmal die Sache klappt.

Vor kurzem hat der Ministerrat unter dem Vorsitz von Léon Blum und auf den Vorschlag des Justizministers Marc Ru- cart beschlossen, dem Parlament einen Gesetzesvorschlag zu unterbreiten, der alle die befriedigt, welche von jeher gegen diesen unerhörten Anachronismus prote- stiert haben.

„Das Projekt, schreiben die Zeitungen, sieht die Abschaffung der Deportation vor. Von nun ab werden die Sträflinge in ein Zuchthaus gesperrt und in Zellenhaft genommen für eine minimale Dauer von drei Jahren. Dann werden sie zum Ge- meinschaftsleben herangezogen unter einem Regiment der gemeinsamen Arbeit. Aber während der ganzen Dauer seiner Strafzeit ist er des Nachts isoliert. Beim Ablauf seiner Strafzeit wird er systema- tisch einer Probezeit unterworfen, gemäß der er sich in die menschliche Gesell- schaft wieder eingliedern kann.“

Wenn die Kammern — aber dazu gehört auch der Senat — dieses Projekt stimmen,

Das Verbrechen von Michel Henriot.



hat Frankreich auf dem Gebiet des Strafverfah- rens einen großen Schritt getan.

An die Stelle des Bag- nos hat es dann das Re- gime gesetzt, das von allen modernen Krimi- nalgesetzgebern bevor- zugt wird.

Die Gerechtigkeit er- fordert, daß an der Schwelle dieser Neuord- nung ein spezielles Lob der Plejade von Journa- listen gesendet wird, die seit mehr als einem hal- ben Jahrhundert gegen das Bagno von Guayana gekämpft haben.

Unter welchen Schwie- rigkeiten!

Wir wollen nochmals Marius Larique das Wort geben, der uns nach einem mehrtägigen Auf- enthalt bei den Sträflin- gen in der Brousse sagt:

„Ich war genötigt, mit meiner Lehrzeit als „Broussard“ Schluß zu machen. Ich sah vor mir

eine Laufbahn, die reich war an schreck- lichen Abenteuern, zahllosen Entbehren- gen, unsäglichen Leiden. Ich habe diesem heroischen Leben das eintönige Dasein der Zivilisierten vorgezogen. Ich habe eines frühen Morgens auf der Hochebene der Brousse diesen Elenden, die gleich Tieren dort leben, Valet gesagt. Ich habe diese Menschen verlassen, die dort in der Ein- samkeit leben, weil sie frei sein wollten. Sie haben nicht einmal versucht, mir gleich allen Sträflingen von Cayenne oder Saint-Laurent-du-Maroni eine Bittschrift an ihren Deputierten oder ihren Minister züübergeben. Die Andern glaubten noch, ich könne ihnen irgendwie nützlich sein, und diese Illusion stärkte ihr Vertrauen.

Sie waren im guten Glau- ben, hatten beinahe ihr Verbrechen vergessen oder glaubten wenigstens genug gesühnt zu haben. Wenn sie sagten: „Wir haben genug bezahlt!“ dachten sie nicht daran, daß man vergossenes Blut nicht bezahlen kann, und sie wußten nicht, daß tausende Kilometer von dort kein Mensch sie beklagt und kein Mensch sich um ihre furchtbare Sühne kümmert und kein Mensch den Journalisten, Juristen, Schriftstellern, Philosophen, Mitleid für sie einflößen kann. In meinem Buch „Les Hom- mes Punis“ habe ich genau und gewissenhaft

ihre Schwächen und ihr Elend beschrie- ben; ich habe von der täglichen Ausbeu- tung gesprochen, deren Opfer sie sind. Man hat kaum ihre tägliche Nahrung gebessert, und ich mache mir Vorwürfe, trotz meiner objektiven Untersuchung im Herzen der Wärter den Haß gegen die Sträflinge noch vermehrt zu haben, unter denen mehrere durch Sontag bereits streng bestraft worden sind, weil sie die- ses Verbrechen, das größte von allen, begangen hatten, einem Journalisten An- gaben verschafft zu haben.“

Das, was Marius Larique nicht sagt, was aber seine Freunde wissen, das ist, daß seit seiner Enquête dort drüben seine Gesundheit untergraben ist. Tropenfieber, das stets seine Spuren zurückläßt.

Wenn wir den Journalismus so auf- fassen, dürfen wir uns doch mit Stolz dazu bekennen und ihn ein wenig als Apostelwerk auffassen.

Was das Regierungsprojekt anbelangt, drängt sich ein Vorbehalt auf.

Man hat gesagt: „Das Bagno von Guayana wird nur verschwinden durch Aussterben.“



Hinrichtung in Amerika. Zivilisation!

Weshalb?
Warum will man diese Ungeheuerlich- keit weiter bestehen lassen?

Das will ohne Zweifel die Macht der Verwaltung so? Sache der Journalisten, die in dieser Beziehung ihre Pflicht getan haben.

Sie müssen sofort ihre Stimmen erhe- ben.

Radikales Verschwinden des Bagno! Unmittelbare Aufhebung desselben!

Keine Konzession an die Funktionäre, die davon leben!

Marius Larique, Alexis Danan, Louis Roubaud, Maurice Coriem, ans Werk!

Paul RUSCART.